Predigt vom Sonntag, 25.05.2025

Die Verse des heutigen Abschnitts der Lesung zeichnen das Bild des neuen Jerusalems, einer Stadt, die von Gott herkommt und ganz von seiner Gegenwart durchdrungen ist. Es ist ein Bild, das uns als Kirche heute tief berühren und zugleich herausfordern kann, denn es stellt uns die Frage: Wo steht die Kirche in unserer Zeit, und wie können wir uns auf die Verheißungen Gottes hin verändern und erneuern?
Johannes schreibt: „Da entrückte er mich im Geist auf einen großen, hohen Berg und zeigte mir die heilige Stadt Jerusalem, wie sie von Gott her aus dem Himmel herabkam …“ (Offb 21,10). Diese Stadt ist kein gewöhnlicher Ort. Es ist nicht das historische Jerusalem, es ist auch nicht bloß ein theologischer Vergleich, sondern das neue Jerusalem ist ein visionärer Ort, eine vollkommene Stadt, in der Gott selbst bei den Menschen wohnt. Johannes sieht das Ziel der Heilsgeschichte, die vollendete Gemeinschaft zwischen Gott und seinem Volk.
Und doch hat das, was Johannes sieht, auch geschichtliche Bezüge. Die Mauern und Fundamente der Stadt mit ihren Toren bilden die Namen der zwölf Apostel und der zwölf Stämme Israels – sie tragen diese Stadt. Und damit wird auch deutlich: Alter und neuer Bund bilden in ihrer Gesamtheit die Heilsgeschichte ab – Gottes Weg mit dem Volk Israel und der Kirche Jesu Christi. Für uns, die wir als Kirche heute leben, ist dies eine mächtige Erinnerung daran, dass wir Teil eines großen Ganzen sind, das sich über Jahrtausende erstreckt.
Die Benediktinerin Silja Walter hat die Bilder und Symbole dieses Textes in ein bekanntes Lied übersetzt und auch ins Heute übertragen: „Eine große Stadt ersteht“ heißt es in dem Lied im Gotteslob (GL 479), und es folgt ganz diesem heilsgeschichtlich unauflöslichen Zusammenhang von altem und neuem Bund, von Volk Gottes und Kirche. Wie können wir also als Kirche heute in Treue zu unserer Tradition zugleich Wege der Erneuerung gehen? Wie können wir das, was uns die Geschichte des Glaubens überliefert hat, so leben, dass es auch heute den Menschen Hoffnung schenkt? Keine leichten Fragen, aber ihre Antworten werden die Gestalt der Kirche in unserer Zeit prägen.

Das neue Jerusalem nach Johannes hat eine Stadtmauer mit zwölf Toren – von allen Seiten ist der Zugang zu ihr möglich. Kann die Kirche da anders als universell gedacht werden? Müssen ihre Tore dann nicht im Bewusstsein ihrer starken Fundamente offen sein: für alle Völker und Nationen, für alle Menschen, die sich zugehörig fühlen? Die Mauer ist stark und sicher – ein Bild einer Stadt, die von Gott selbst bewahrt wird.

Sollte uns das nicht auch weniger ängstlich machen, sondern zuversichtlich im Umgang mit den Fragen an die Kirche in dieser Zeit? Müssten wir als Kirche nicht wirklich offen sein für das, was Gott mit uns und mit ihr vorhat? Ohne aus menschlichem Ermessen vorherbestimmen zu wollen, was Gott will und was nicht, was richtig ist und was falsch? Das verlangt von uns Demut und die Bereitschaft, uns zu erneuern, wo Gott es uns zeigt.

Was Johannes dann beschreibt, ist bemerkenswert, vielleicht sogar tief prophetisch für unsere Zeit: „Einen Tempel sah ich nicht in der Stadt. Denn der Herr, ihr Gott, der Herrscher über die ganze Schöpfung, ist ihr Tempel, er und das Lamm“ (Offb 21,22). Das neue Jerusalem braucht keinen Tempel mehr, weil Gott selbst in seiner Mitte ist. Es gibt keine Barriere mehr zwischen Gott und Mensch, es braucht keine Vermittler mehr, keine Traditionen und Rituale mehr, die Gott bewahren sollen. Gott selbst zeigt sich dem Menschen, wie er ist. Und weiter heißt es: „Die Stadt braucht weder Sonne noch Mond, die ihr leuchten. Denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie und ihre Leuchte ist das Lamm“ (Offb 21,23). Kein menschengemachtes Licht, ja, nicht einmal die von Gott gemachten großen Leuchten des Himmels, Sonne und Mond, sind notwendig, denn Gott selbst ist das Licht und bringt die ganze Stadt zum Leuchten. Was heißt das für unser Kirche sein heute? Woran orientieren wir uns heute, an welchem Glanz, an welchem Einfluss, an welchen Zahlen, an welchem Licht?
Diese Vision des neuen Jerusalems ist eine Einladung, die Kirche heute mit prophetischen Augen zu sehen – bereit zu sein, sie ganz anders zu sehen, unser Verständnis von Kirche zu hinterfragen. Wie das neue Jerusalem ist auch die Kirche – sind wir – gerufen, ein Ort der Einheit, der Offenheit und der lebendigen Gegenwart Gottes zu sein. Gerade in den vielen Transformationsprozessen, die in der Kirche heute stattfinden, ob auf diözesaner oder weltkirchlicher Ebene, braucht es aber auch Orientierung und immer wieder die Erinnerung daran, dass das Licht von Gott selbst kommt.